ligt, kann sich der Rüge und des Widerspruchs des Vf. sicher sein. Eine große Ausnahme bildet in diesem Bewertungssystem nur Karl Schmid, der 1993 verstorbene Mediävist, der in Münster und Freiburg lehrte und dem wir unter anderem eine international stark beachtete und diskutierte These über einen Strukturwandel des Adels von offenen Sippen zu geschlossenen Geschlechtern mit agnatischer Erbfolge verdanken, der sich vom Früh- zum Hoch-MA abgezeichnet habe. Schmid's Forschungen werden in dem Buch an vielen Stellen als vorbildlich angesprochen und geradezu gefeiert, obwohl es H. durchaus bewusst ist, dass dieser Autor mit H.s Ergebnissen alles andere als einverstanden gewesen wäre (vgl. S. 99: „I do not claim that Schmid would necessarily recognize my idiosyncratic use of his concept.“). Damit dürfte er Recht haben, denn H. hat Schmid an wesentlichen Punkten verkürzt rezipiert oder deutlich missverstanden. Der Grund für dieses Missverständnis dürfte in seinem in mehrfacher Hinsicht problematischen Bekenntnis zum Ausdruck kommen: „Schmid, who wrote in a German even native speakers find perplexing, was made more widely accessible by Timothy Reuter's now venerable translation of mostly German essays ..., and John Freed's gem of a study on the counts of Falkenstein“ (S. 78). Durch diese sehr selektive Rezeption entging H. nämlich (S. 77f.), dass Schmid nicht einfach die von Gerd Tellenbach in Freiburg initiierten prosopographischen Studien zum frühma. Adel fortsetzte, sondern nicht zuletzt dadurch eine grundlegende Veränderung vornahm, dass seine Untersuchungen den Fokus nicht auf Individuen, sondern auf Gemeinschaften richteten. Und das waren nicht zuletzt die Sippen und Geschlechter des Adels. Schon in seiner Münsteraner Antrittsvorlesung von 1966 „Über das Verhältnis von Person und Gemeinschaft im früheren Mittelalter“ (vgl. DA 23, 578–581) hat er die Mönchsgemeinschaften und die adligen Familien und Geschlechter als die wichtigsten Gemeinschaften profiliert, denen das Interesse der MA-Forschung zu gelten habe. Als Programm formulierte er dort zum Schluss: „Klostergemeinschaften und Adelssippen bildeten die Kerne im frühmittelalterlichen Sozialgefüge ... Die Erforschung dieser sozialen Kernbildungen ... erweist sich somit als zentrales Anliegen frühmittelalterlicher Sozialgeschichte.“ Karl Schmid hat hier quasi ein frühes Gegenprogramm gegen die Thesen H.s entworfen und dieses Programm in seinen vielen Forschungsprojekten auch umgesetzt, die unter dem Stichwort *Societas et Fraternitas* gerade auch den adligen Verwandtengruppen des MA galten. H. beschränkt sich jedoch nicht auf eine Auseinandersetzung mit der bisherigen Forschung, sondern bietet auch eine größere Anzahl eigener Fallstudien (S. 139–323), die belegen sollen, dass Verwandtschaft für frühma. Menschen keine relevante („indigenous“) Kategorie gewesen sei. Diese knappen Studien, die hier aus Platzgründen nicht vorgestellt werden können, aber wesentlich darauf zielen, Verwandtschaft als eine geistlich-religiöse Kategorie darzustellen, wirken jedoch eigenartig unproportioniert. Mehr als zwei Drittel betreffen die frühesten Jahrhunderte von etwa 500 bis 850. Danach werden bis ins 12. Jh. nur noch Beispiele für *genealogiae*, also Aufzeichnungen der Verwandtenfolge, behandelt, die in dieser Zeit kaum die zentralen Quellen für Adelforschung darstellen. Damit wurden die Untersuchungen stark auf einen zeitlichen Bereich beschränkt, für den auch